**Zeitschrift:** Das Schweizerische Rote Kreuz
**Herausgeber:** Schweizerisches Rotes Kreuz
**Band:** 79 (1970)
**Heft:** 5

**Artikel:** Der fünfte Tag : Gemeinwesen Arbeit
**Autor:** Tschanz, Esther
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-974971

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 17.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Der letzte Tag der Veranstaltung brachte noch einige konkrete Auskünfte über die Ausbildungsmöglichkeiten zum Sozialarbeiter, über das Stipendienwesen, den freiwilligen sozialen Einsatz, die Arbeit in Freizeitzentren und die Gemeinwesenarbeit. Aufschlussreich waren das Referat des Rektors der Schule für soziale Arbeit in Zürich, *Dr. Dieter Hanhart,* und das anschliessende Podiumsgespräch, geleitet von Dr. P. Frey, Leiter der Städtischen Berufsberatung, die das Wesentliche über den Beruf des Sozialarbeiters, die charakterlichen Anforderungen, die Licht- und Schattenseiten, die sich abzeichnende Entwicklung aufzeigten.

Der Sozialarbeiter ist nach zwei Seiten hin verpflichtet: Er hilft dem einzelnen in bestimmten schwierigen Lebenslagen und kümmert sich gleichzeitig um soziale Reformen. Die Technisierung, die Verstädterung — heute lebt die Hälfte unserer Bevölkerung in Ortschaften mit über 10 000 Einwohnern — vermehrt die Konfliktsituationen. Was kann man tun, damit sich die Menschen in den modernen Verhältnissen wohl fühlen und nicht in innere oder äussere Schwierigkeiten geraten? Die Stichworte Freizeitbeschäftigung, Altersbetreuung, Verkehrsunfälle, Suchtkrankheiten, Zivilisationsschäden stehen für einige Hauptprobleme, die besonders in den Städten akut sind und den Sozialarbeiter angehen. Er wird sich mehr als bisher mit Präventivmassnahmen befassen, und daraus werden sich neue Berufsrichtungen entwickeln. Für eine gute Planung müssen aber Grundlagen vorhanden sein, die zum Teil erst noch zu erarbeiten sind.

In früheren Jahren war das Ziel die Anpassung der Aussenseiter an die Gesellschaft; heute besteht die Ansicht, dass sich die Gesellschaft, das heisst die Haltung der Oeffentlichkeit im Hinblick auf den einzelnen Menschen wandeln muss. Die Gesellschaft wird nicht mehr als ein einheitliches Gebilde mit einem für alle gültigen Inhalt angesehen. Sie baut sich aus einer Vielfalt von Gruppen mit verschiedenen Grundsätzen auf. Einige dieser Gruppen stehen am Rande; sie sind nicht als Abtrünnige zu betrachten, die in den Schoss der Mehrheit zurückgeführt werden müssen, sondern sind zu akzeptieren, so wie sie sind. Spannungen zwischen den einzelnen Gruppen brauchen nicht destruktiv zu sein, sie können für die Gemeinschaft fruchtbar gemacht werden. Diese neue Sicht kommt auch im Beitrag von *Dr. J. Kooi,* wissenschaftlicher Mitarbeiter des Holländischen Nationalinstituts für Gemeinwesenarbeit, Den Haag, zum Ausdruck.

Der Sozialarbeiter selbst ist Spannungen ausgesetzt. Er steht vielfach zwischen zwei Ansprüchen: dem des Klienten und dem der Oeffentlichkeit, dem des Klienten und denen seines Privatlebens, dem der einen Gruppe und dem der andern Gruppe; er hat sich selber mit der Autoritiät auseinanderzusetzen. Der Sozialarbeiter nimmt den Fürsorgebedürftigen an, ohne dessen Tun und Lassen moralisch zu werten, behält dabei aber seine eigenen ethischen Wertmassstäbe. Sein wichtigstes Arbeitsinstrument ist die eigene Person. Aus diesen Hinweisen ergibt sich: Der Sozialarbeiter muss über ein gesundes natürliches Selbstbewusstsein und Sicherheit im Umgang mit Menschen verfügen, kontakt- und beziehungsfähig sein, durch Erfahrung lernen können (Konflikte verarbeiten), sich der vorkommenden inneren Prozesse bewusst sein.

Die Ausbildung für die offene und die geschlossene Fürsorge wird an einem Ort in einem gemeinsamen, am anderen in getrennten Lehrgängen vermittelt. Das Milieu der Einflussnahme ist in beiden Fällen verschieden, auch ist für den Heimerzieher praktische Begabung und ein ausgesprochener Sinn für Gemeinsamkeit wichtiger als für den Sozialarbeiter in der offenen Fürsorge. Der Verband der Schulen für Sozialarbeit, dem heute elf Mitglieder angehören, bemüht sich um die Angleichung der Ausbildung auf Grund von Minimalanforderungen und um die Anerkennung durch die Kantone, um Freizügigkeit für die Absolventen zu gewährleisten. Er führt auch ein Zentralregister über alle Diplomanden. Das bietet einen gewissen Schutz, denn die Berufsbezeichnung «Sozialarbeiter» ist noch nicht gesetzlich geschützt.

# Prinzipien der Gemeinwesenarbeit

Dr. J. Kooi

Der Kultursoziologe Karl Mannheim hat in seiner Studie «Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus» die Aufmerksamkeit auf die rasche Veränderung der Gesellschaft gelenkt, in der wir heute leben und die durch die

technologisch-wirtschaftliche Expansion in ihrer Struktur tiefgreifend berührt wird. Namentlich nach dem Zweiten Weltkrieg ist man sich bewusst geworden, dass man zu wählen hat zwischen zwei Alternativen: Entweder man mobilisiert alle vorhandenen schöpferischen Kräfte, um eine neue Freiheit zu gewinnen, oder man verschliesst die Augen vor den Gefahren, ergibt sich verhängnisvoller Passivität und verpasst die Möglichkeit, eine Gesellschaft zu organisieren, in der sich der Mensch wohlfühlen kann.

Der Gemeinwesenarbeiter nimmt sich der Probleme des menschlichen Zusammenlebens an, das in der sich stets rascher verändernden und komplexer werdenden Welt immer mehr Spannungsfelder aufweisen wird. Er wird versuchen — auf Grund seiner Ausbildung —, die besten Kräfte in der Gesellschaft aufzubieten, um freiheitliches Denken und Handeln der Menschen zu fördern, sie ermuntern, an den Lösungen der Probleme mitzudenken, mitzuentscheiden und wenn möglich mitzuarbeiten. Das heisst Partizipation: Die Menschen sollen sich der wesentlichen Fragen ihrer Gesellschaft bewusst sein und sich für deren Lösung mitverantwortlich fühlen. Der Gemeinwesenarbeiter führt sie dazu, sich aus eigenen Kräften als Mensch zu verwirklichen, mehr Freiheit zu gewinnen, die zwischenmenschlichen Beziehungen besser zu gestalten. Das ist, was Karl Mannheim meint mit «menschlicher Selbstaktivität» oder «fundamentaler Demokratisierung». In diesem Prozess unterscheidet Mannheim drei Stufen:

Als erste nennt er die *Stufe der Abhängigkeit von der natürlichen Umwelt.* Auf dieser Stufe erlebt der Mensch Unfreiheit als Behinderung durch die natürliche Umwelt, seine Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen, und Freiheit bedeutet hier die Möglichkeit, der einkapselnden, drohenden Umwelt zu entfliehen. Wir haben dabei nicht nur an primitive Gesellschaften in Entwicklungsländern zu denken, sondern zum Beispiel an die Bewohner von Armenvierteln in Grosstädten, ja auch an die Mieter in modernen Massensiedlungen; denn der Mensch ist immer unterwegs, neugierig, lernend, sich entfaltend und nach neuen Freiheiten strebend. So gelangt er früher oder später auf die zweite Stufe seiner Etwicklung.

Es ist die *Stufe der Erfindungen.* In dieser Phase seiner Entwicklung lernt der Mensch, sich mehr und mehr von der natürlichen Umwelt unabhängig zu machen, diese Umwelt zu beherrschen. Die Technik hilft ihm dabei, ruft aber gleichzeitig neue Formen von Abhängigkeit und Unfreiheit hervor. Jeder technische Fortschritt bringt für die betreffenden Menschen Abhängigkeit, zum Beispiel von Organisationen, Spezialisten, Kommunikationsmitteln, der Bürokratie und anderem mehr. Das bedeutet, dass die technische Entwicklung, die uns von der natürlichen Umwelt unabhängiger macht, gleichzeitig vermehrte Spannungsfelder im menschlichen Zusammenleben schafft.
Es gibt aber noch einen weiteren Grund für diese neue Abhängigkeit und Unfreiheit in der modernen Gesellschaft. Die technische Entwicklung wirkt nämlich indirekt auf die menschliche Haltung, auf die Wertsysteme und Normen ein. Jeder Schritt in der technischen Entwicklung hat seine Rückkoppelung — feed back — zum Menschen. Je mehr wir uns mit diesem Entwicklungsprozess befassen, um so klarer wird uns, dass Ausbildung und Formung des menschlichen Charakters keineswegs nur von der inneren Entwicklung des persönlichen Selbst abhängig sind, sondern dass sie sich auch von aussen her beeinflussen lassen. Daraus ist der Schluss zu ziehen: Der kumulative Effekt der Zivilisation ändert nicht nur unser Verhalten zur natürlichen Umwelt, sondern auch unseren eigenen Charakter.
Je mehr wir uns einerseits durch die Technik aus dem Zwang der natürlichen Umwelt befreien, um so mehr werden wir anderseits von einem Netz sozialer Verbindungen eingeengt, das wir uns selber geflochten haben. In dieser zweiten Stufe der Entwicklung haben Mensch und Gesellschaft in schöpferischer Zusammenarbeit die Spannungsfelder aufzuheben, die zwischen den vielen Organismen und Institutionen wachsen, die entstanden sind, um spezielle Einzelziele in der sich stets «unterwegs» befindenden Gesellschaft zu erreichen.
Es verlangt immer wieder Besinnung auf die Endziele und Erziehungsarbeit, um den Menschen und der Gesellschaft bewusst zu machen, dass es notwendig ist, die «blinden» unfruchtbaren Spannungen und Kräfte, die der Technik anhaften, zu beherrschen, um zu einer neuen Freiheit vorzustossen. Neue Formen dieser Freiheit, schreibt Mannheim, werden immer verworfen, bis man eingesehen hat, wie wesentlich sie für das eigene Zeitalter sind und man sein Denken und Handeln auf Grund dieser Einsicht ändert.
In den Bruchflächen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die so entstehen können, arbeitet der Gemeinwesenarbeiter. Er versucht, dem einzelnen und der Gesellschaft zu helfen, aus den sozialen Spannungsfeldern die Kräfte für eine schöpferische Neugestaltung der Gesellschaft zu gewinnen.

Hier beginnt die dritte Stufe der Entwicklung: *die Stufe der Sozialplanung.* Erst wenn die sozialen Schlüsselstellungen — key-points — im gesellschaftlichen Gefüge, welche

die wirkliche Machtverteilung bestimmen, aufgedeckt und diskutierbar werden, kann eine neue Freiheit erwachsen, und zwar nicht durch Vernichtung dieser Machtpositionen, sondern durch strategische Anwendung ihres Einflusses. Hier haben wir einen weiteren Ansatz für Gemeinwesenarbeit. Der Sozialarbeiter, der sich dieser Aufgabe zuwendet, versucht, fachmännisch die Gesellschaft zu analysieren und herauszufinden, welche Möglichkeiten vorhanden sind, um das Wohlbefinden der Bevölkerung durch eine demokratische Kontrolle der sozial-ökonomischen Entwicklung zu fördern und zu gewährleisten. Der Grundgedanke dabei bleibt die Aktivierung der Bevölkerung zur eigenen Gestaltung ihrer Umwelt. Die UNO umschreibt die Gemeinwesenarbeit als den «Komplex, durch den die Eigenbemühungen der Bevölkerung verbunden werden mit denen von Regierungsbehörden, um die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Lage der Gemeinden zu verbessern». Dieser Komplex von Prozessen besteht im wesentlichen aus zwei Elementen: einerseits der Teilnahme der Bevölkerung selbst an Massnahmen zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen unter möglichst weitgehender Nutzung ihrer eigenen Initiative, anderseits der Bereitstellung von technischen und anderen Diensten in einer Form, welche die spontane Initiative der Bevölkerung ermutigt und wirksam werden lässt.

Entwicklung bedeutet kulturellen Wandel, wobei das Ergebnis dieses Wandels eine bessere Nutzung der eigenen Hilfsquellen und eine grössere Selbständigkeit in der Regelung der eigenen Angelegenheiten der örtlichen Gemeinde ist. Diese Feststellung geht aus einer Literaturanalyse hervor, wie sie in Band 13 der wissenschaftlichen Schriftenreihe des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit, herausgegeben im Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart, veröffentlicht ist.

Die Betonung des kulturellen Wandlungsprozesses beruht auf der Annahme, dass äusserliche Veränderungen wie der Bau von Strassen, die Einführung von Geld und neuen Gütern, die Verbesserung der Ausbildung, die Veränderung von Wohnbedingungen und anderes mehr nicht ohne tiefgreifende Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen der beteiligten Gruppen bleiben. Gleichzeitig wird damit behauptet, dass eine Veränderung des äusseren Bildes nur in engen Grenzen möglich ist, wenn nicht auch die Mentalität und Institutionen dieser Gruppe beeinflusst werden. Die Forderung eines Endzustandes, in dem sich die Entwicklung der Gemeinde selbst trägt und in dem eine demokratische Ordnung verwirklicht ist, beruht teilweise auf der Behauptung, dass jede entwickelte Gemeinde diese Merkmale zeigt, und teilweise auf der Voraussetzung, dass Fortschritt nie auf Kosten der Würde des Menschen gehen darf.

Diese Forderung führt zu folgendem Prinzip, das vielleicht das bedeutsamste für die Gemeinwesenarbeiter darstellt: *Die wichtigste Hilfsquelle im Entwicklungsprozess ist der Mensch.*

Der Begriff Hilfsquelle wird hier in einem weiten Sinn verstanden und bezieht sich nicht nur auf das vielgenannte unausgeschöpfte Arbeitskräftereservoir oder die formale Ausbildung. «Die Gründe mancher Unterentwicklung oder Desintegration der Gemeinden sind in der Tatsache zu suchen, dass die Gemeindeglieder die Veränderungen, die sich in ihrem Leben abspielen, nicht mehr verstehen und aufgehört haben, sich noch um Verbesserungen zu bemühen», so heisst es im Bericht eines Seminars der Vereinten Nationen von 1963. Es geht also darum, durch Gemeinwesenarbeit beizutragen, in den Menschen selber die Bedingungen zu schaffen, die eine Entwicklung erst ermöglichen: die Fähigkeit zu entwicklungsgerechten Entscheidungen. In zweiter Linie bemüht sich die Gemeinwesenarbeit dann um die Verbesserung und die volle Nutzung brachliegender menschlicher Arbeitskraft. Hier begegnet der Gemeinwesenarbeiter aber dem Problem von Unterricht, Ausbildung und Training in der modernen Gesellschaft. Heute sind Unterrichts- und Ausbildungsmethoden allgemein Gegenstand scharfer Diskussionen und sogar revolutionärer Ereignisse. Kritiker sagen uns, dass die Methoden einseitig rationell sind, darauf ausgerichtet, junge Menschen in einer autoritären, wettkämpferischen Weise so schnell als möglich für produktive Arbeit in unserer hochindustrialisierten Gesellschaft «abzuliefern». Die heutige Zeit braucht jedoch dringend Menschen, die umfassender und demokratischer ausgebildet und dadurch fähig sind, an einer anti-autoritären, demokratischen Gesellschaftsordnung mitzubauen. Die Gemeindearbeiter beobachten mit grosser Aufmerksamkeit das Ringen um die Freiheit, in dem sich heutzutage so manche Ausbildungsstätten und kirchliche Institutionen befinden. Die Ergebnisse dieser Entwicklungsprozesse werden aber noch ein anderes wichtiges Problem berühren: das Problem der Machtverteilung in unserer Gesellschaft.

Die Sozialwissenschaften könnten mit der Analyse der Problematik von Machtstrukturen in unseren Gemeinden und der Gesellschaft nützliche Dienste leisten. Man kann sich aber nicht dem Eindruck entziehen, dass die Sozialwissenschafter dem Gemeinwesenarbeiter Hilfsmittel anbieten, die untauglich, theoretisch sind, Lösungen, die im «Laboratorium» erfunden, statt in direkter Beziehung zur dynami-

schen Gesellschaft erarbeitet wurden. Bessere Zusammenarbeit und eine viel engere Verbundenheit der Sozialwissenschafter mit der lebendigen Gesellschaft würden sicher eher die Tatsachen erbringen, die der Gemeinwesenarbeiter für seine Tätigkeit benötigt. Das Fehlen von Information über Ursachen und Wirkungen der Machtstrukturen in unserer Gesellschaft ist einer der Gründe, dass es für uns Gemeinwesenarbeiter so schwierig ist, diese Probleme wirklich zur Diskussion zu bringen. Es ist erfreulich, festzustellen, dass mehr und mehr Sozialwissenschafter — wenigstens in Holland — ihre neutral-objektive, wertfreie Haltung aufgeben zugunsten eines Engagements, das den konkreten sozialen Fragen nicht ausweicht.
In der Tat ist die Stellung des sogenannten «Establishment» oft so mächtig und undurchdringlich, dass man den Mut verlieren könnte, diese Fragen anzugehen. Trotzdem muss es getan werden, denn es darf nicht so weitergehen, dass immer nur einzelne Strukturteile der Gesellschaft beeinflusst werden, während andere, wahrscheinlich viel wichtigere, unberücksichtigt bleiben.

Damit kommen wir zu einem weiteren Prinzip der Gemeinwesenarbeit: *Die Gemeinde ist ein organisiertes Ganzes, in dem jede Veränderung eines Teils Veränderungen in anderen Teilen nach sich zieht.* Dieses Prinzip, das durch verschiedene sozialwissenschaftliche Theorien gestützt wird, enthält in gewissem Sinne die Grundideen für Gemeinwesenarbeit. Von der Gesamtheit der sozio-kulturellen Gegebenheiten ausgehen — auf das gesamte Spektrum konkreter Lebensäusserungen der Gemeinde einwirken — auf die Verwirklichung des Ideals einer integrierten, kooperativen Gemeinschaft hinarbeiten, in der sich die gesamte Bevölkerung wohlfühlen kann . . . all das schwingt mit, wenn von der Gemeinde als integriertem oder interdependentem Ganzen die Rede ist. Gemeinwesenarbeit heisst Entwicklung des Lebens der ganzen Gemeinde. Bei seiner Arbeit ist der Gemeinwesenarbeiter nicht an spezifischen Gruppen interessiert, er wird die Probleme und Bedürfnisse nicht in verschiedene Schubladen sortieren, sondern stets das Ganze im Auge behalten.

Im Zusammenhang hiermit ist auch das nächste Prinzip wichtig: *Jeder Versuch, soziale Neuerungen einzuführen, muss von den in der Gemeinde bestehenden Bedürfnissen ausgehen.*
J. W. Cousins sagt es so: Ein Programm der Gemeinwesenarbeit soll auf den empfundenen Bedürfnissen der Bevölkerung beruhen. Eine Gemeinde wird viel eher geneigt sein, freiwillig ein Projekt aufzunehmen und durchzuführen, das so angelegt ist, dass es einem als dringlich erlebten Problem abhilft. Das ist nicht nur ein demokratisches, sondern auch ein psychologisch sinnvolles Prinzip. Menschliches Verhalten ist motiviert; deshalb ist es am wirksamsten, ein Aktionsprogramm mit bestehenden Motivationen zu verknüpfen. (Community Development in West Bengal; Community Development Review No. 4, 1969.)
Der Gemeinwesenarbeiter steht allen Versuchen, Veränderungen durch Druck von aussen oder von oben her zu erzielen, zweifelnd gegenüber. Solche Veränderungen können bestenfalls zu einer äusserlichen Verbesserung führen, nicht aber zu jener selbsttragenden — self-propelling — Entwicklung, die der Gemeinwesenarbeiter anstrebt.

Nahe verwandt mit dem letztgenannten Prinzip ist der folgende Grundsatz: *Jeder Mensch hat die Fähigkeit, sich zu ändern und sich zu entwickeln. Das Recht und die Möglichkeiten dazu sollen ihm garantiert werden.*
Gemeinwesenarbeit wurzelt in der Idee von der Würde des Menschen und in der Ehrfurcht vor der Persönlichkeit des Individuums. Sie ist Ausdruck des Glaubens an die Phantasie, Initiative und Fähigkeit des Menschen, sein Leben durch demokratische Mittel und freiwilligen Einsatz zu verbessern. Sie schafft Bedingungen, unter denen jeder einzelne seine Möglichkeiten als Individuum und als verantwortlicher Bürger voll entwickeln kann. Die Frage, ob Erwachsene überhaupt bereit und in der Lage sind, zu lernen, kulturelle Wandlungen nachzuvollziehen, ohne sich zu verlieren, ohne geistig-seelisch heimatlos zu werden, beantwortet der Gemeinwesenarbeiter recht zuversichtlich.

Ein letzter Grundsatz bleibt noch zu erwähnen: *Nationale Entwicklung ist das Produkt einzelner Grundeinheiten der Gesellschaft.* Neben der Familie sind die Nachbarschaft und die Gemeinde diejenigen Grundeinheiten, die kulturell und allgemein für fast alle Menschen von lebenswichtiger Bedeutung sind. Diese Feststellung beruht zum Teil auf dem Eindruck, dass manche ländliche Gemeinde und mancher Stadtteil eine starke innere Geschlossenheit und verhältnismässige Abgeschlossenheit aufweisen; zum Teil wird das Prinzip auch methodisch begründet, und schliesslich noch aus einer bestimmten politischen Philosophie heraus. A. Dunham sagt dazu: «Die örtliche Gemeinde (Nachbarschaft) muss die Grundeinheit der Entwicklung sein, wenn das alltägliche Leben der Menschen nachhaltig beeinflusst werden soll . . . Die Gemeinde, die Nachbarschaft, soll ein hohes Mass an Freiheit und Autonomie innerhalb des grösseren Rahmens einer demokratisch geordneten Nation geniessen.»

# Blick in die Zukunft

*Stipendienwesen*

Ueber das Stipendienwesen lässt sich nicht viel Allgemeingültiges sagen, denn es ist von Kanton zu Kanton sehr verschieden geordnet und gehandhabt und bekanntlich in Umwälzung begriffen. Auf jeden Fall ist es nicht mehr so, dass man fast armengenössig sein muss, um ein Stipendium zu erhalten, und die sittlichen Massstäbe, wer «würdig» sei, sind dem modernen Empfinden angepasst worden. Die in neuester Zeit aufgetretene Frage niedrig oder nicht verzinslicher Darlehen für Studierende und eines Studentenlohnes sind noch nicht geklärt. *H. Hoffmann* von der Berufsberatung Zürich gab zu bedenken, dass mit einer solchen finanziellen Loslösung der Jugendlichen eine Lockerung der Familienbande zu erwarten wäre, die einer gesunden Beziehung zwischen Eltern und Kindern abträglich sein könnte.

*Freiwillige soziale Arbeit*

Lockerung der Familienbande — Generationenkonflikt — Jugendkrawalle . . . ist das ein Unkenruf? Es ist nicht so gemeint. Gerade diejenigen, die eng mit der Jugend in Berührung stehen, wissen, dass diese Schlagworte nur auf eine Minderheit Bezug haben, dass die Jugendlichen heute zwar vielfach sehr heftig die ältere Generation und das ganze Establishment ablehnen, jedoch andere Bindungen und Verbindlichkeiten suchen und wie eh und je von Idealen erfüllt sind. Es gibt Tausende junger Menschen, die sich — ohne Radau — freudig in den Dienst einer guten Sache stellen. Von *Dr. Alfred Ledermann,* Zentralsekretär der Pro Juventute, erfuhren wir, dass es für den Einsatz von Jugendlichen zu befristeten sozialen Aktionen eine Koordinationsstelle gibt, die «Aktion 7». Dort werden Einsatzmöglichkeiten in sieben Bereichen vermittelt: Aufbaulager in der Schweiz, Aufbaulager im Ausland, Praktikum in einer Familie, Nachbarhilfe, Landdienst, Einsatz in Spitälern und Heimen, Beratung für die Verwirklichung eigener Ideen von Jugendlichen.
Es gibt aber auch viele Erwachsene, die einen Teil ihrer Zeit dem bedürftigen Nächsten zur Verfügung stellen. Die privaten Sozialwerke — es sind deren etwa dreissig in der Schweiz — könnten ohne freiwillige Mitarbeiter ihren Dienst gar nicht leisten. Männer und Frauen sind für die ehrenamtliche Mitarbeit bei einem Sozialwerk stets willkommen und werden darin reiche Befriedigung finden. Ueber der organisierten Sozialarbeit ist die spontane, gelegentliche Hilfe nicht zu vergessen, die kleine Gefälligkeit, die freundliche Begegnung im Alltag.

*Das Quartier als «Heimatort»*

Vielleicht wird durch die Schaffung von Quartierzentren und Familien-Freizeitanlagen auch in den Städten wieder ein stärkeres Heimatgefühl erwachsen. Vom Zweck der Freizeitanlagen im weiteren Sinne sprach *A. Künzler,* Chef der zürcherischen Freizeitanlagen, und *H. Uehlinger* ging am Beispiel des von ihm geleiteten Gemeinschaftszentrums Tscharnergut in Bern-Bümpliz noch ausführlicher auf die Funktion einer solchen Anlage ein.
Das Tscharnergut ist ein modern überbautes Quartier mit fünftausend Einwohnern. Eigentlich ist die ganze Siedlung wie für eine grosse Familie geplant, mit weiten Spielplätzen und Grünflächen zwischen den Hochhäusern, Fusswegen und einem verkehrsfreien Einkaufszentrum. Mittelpunkt des Gemeinschaftslebens sind jedoch die Freizeitanlagen. Sie gruppieren sich rund um einen kleinen Tiergarten. Das alkoholfreie Restaurant enthält einen Saal, der für Theater- und Kinovorführungen, Konzerte, Vorträge, Tanzabende, Versammlungen und anderes mehr verwendet wird. Dort befindet sich auch ein Musikkeller. Die Ausleihestelle der Berner Volksbücherei schliesst sich an den Theatersaal an. Sie wird von jung und alt rege benützt, und abends steht das Lokal kleinen Gruppen zu Besprechungen oder für einen Kurs offen. Im dritten Gebäude sind die Werkstätten untergebracht. Dem Bastler und Berufsmann stehen dort Materialien und Maschinen für Holz- und Metallarbeiten zur Verfügung. Die Radio- und Elektronikbastler haben einen eigenen Raum und die Frauen eine Webstube.
Im Quartier sind sechzig Vereine tätig, die zum Teil die Räumlichkeiten des Gemeinschaftszentrums benützen. Ihre Gründung wurde in manchen Fällen von der Arbeit in den Freizeitanlagen inspiriert und von den dortigen Mitarbeitern auch gefördert. Wie Herr Uehlinger sagte, bedeutet die Führung einer Freizeitanlage mit wenigen vollamtlichen Mitarbeitern einerseits eine grosse Beanspruchung, hat aber anderseits den Vorteil, dass die Initiative der Bevölkerung stärker angeregt wird. Ein Gemeinschaftszentrum sollte immer mit den künftigen Benützern zusammen geplant und ausgebaut werden.

Mit diesen Ausführungen wurde bereits ein weiteres Thema der Tagung angeschnitten: die Gemeinwesenarbeit.

*Was ist Gemeinwesenarbeit?*

Der Begriff und die Sache sind im allgemeinen noch nicht sehr bekannt. Als ich das Wort im Prospekt las, wusste ich damit nichts anzufangen. Erst beim Gang durch die kleine Ausstellung, die während der Dauer der Tagung im Kirchgemeindehaus am Hirschengraben aufgestellt war, merkte ich, was darunter zu verstehen ist.

*Professor P. Atteslander,* Bern, der das zum Podiumsgespräch überleitende Referat hielt, deutete Gemeinwesenarbeit als «alle Arbeit, die darauf hinzielt, den Abstand zwischen einer vorgefundenen Situation in irgendeiner lokalen Gesellschaft und der erwünschten Situation zu überbrücken». Die Ausführungen über die zukünftige Entwicklung unserer Zivilisation enthüllten ein beunruhigendes Bild und riefen wie kaum an einem der vorderen Tage lebhafte Reaktionen aus dem Publikum hervor.
Warum ist Gemeinwesenarbeit für unsere nächste Zukunft so wichtig? Die Technisierung bringt ein Anwachsen sozialer Bedürftigkeit. Die Gesellschaft ist komplex, dynamisch, jedoch in einzelnen Bereichen wiederum statisch. Weil die früheren grossen Ordnungen wie Staat oder Kirche nicht mehr etwas Einheitliches, Festgefügtes sind, gewinnen die Gruppen wieder an Bedeutung. (Wir sind auf dem Wege zur pluralistischen Gesellschaft.)
Die Futurologen versuchen, anhand wissenschaftlicher Methoden die Entwicklung vorauszusehen und zu planen. Da es keine Alternative zum technischen Fortschritt gibt, müssen die Probleme vom Menschlichen her gelöst werden. Das heisst, dass die Zukunftsforschung und -planung nicht Wirtschaftsmächten mit ihren einseitigen Interessen überlassen werden darf, sie geht in erster Linie die Sozialarbeiter an. Wir müssen wissen, was wir auf alle Fälle nicht wollen.
Es gibt Entwicklungen, die nicht zu vermeiden sind. Die höheren Ansprüche und Spezialisierungen im Berufsleben erfordern eine längere Ausbildung, so dass die Zeit der Erwerbstätigkeit kürzer wird, die Zahl der im aktiven Erwerbsleben Stehenden (die zur Hauptsache für die Jungen und Alten aufkommen), wird relativ kleiner. Aus organisatorischen Gründen wird sich eine gewaltige Zentralisierung in der Infrastruktur aufdrängen. Die Informationsflut beispielsweise wird so stark anwachsen, dass sie nur zentral gesteuert und verarbeitet werden kann. Wegen dieser zwangsläufigen Zentralisierung wird der einzelne vieles nicht mehr selber bestimmen können, was bisher seiner privaten Entscheidung überlassen war. Von einem gewissen Zeitpunkt an werden wir unentrinnbar die Gefangenen der Infrastruktur sein. Gemeinwesenarbeit ist dann nicht mehr möglich, die Weichen müssen vorher gestellt werden.
Das Fürsorgewesen, das in manchen Verwaltungen hinter dem Abfuhrwesen steht, wird in Zukunft vornehmliche Beachtung finden müssen. Gemeinwesenarbeiter müssen bei der Planung in allen Bereichen ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben. Um das zu erreichen, braucht es noch viel Umdenken und auch grosse Mittel, denn es gilt, die Abläufe zu erforschen, die man verändern will, und Theorien zu suchen und praktisch zu erproben. Planung hat nur Sinn, wenn die ganze Bevölkerung mitdenkt. Der Gemeinwesenarbeiter ist der Verbindungsmann zwischen der Wissenschaft und dem Volk, er macht dem gewöhnlichen Bürger verständlich, was der Soziologe oder der Futurologe herausgefunden hat. Ein Gemeindepolitiker ist an kurzfristig durchführbaren Aufgaben interessiert, Planung muss aber weitsichtig sein, und statt des leidigen Prioritätenkarussells, wo je nach einer augenblicklichen Situation bald dieses und bald ein anderes Projekt in den Vordergrund geschoben wird, müsste eine objektiv richtige Prioritäten-Ordnung geschaffen werden. Es ist deshalb dringend nötig, dass in den Planungsgremien Sozialarbeiter mit Spezialausbildung mitwirken.
Die gegenwärtige Situation ist geprägt durch eine verhärtete Technostruktur, die eine Neuformung des gesellschaftlichen Lebens erheischt, was aber wegen der menschlichen Geisteträgheit nur zögernd anerkannt wird. Die Schule ist zu lebensfern, um die jungen Menschen auf die neuen Verhältnisse vorzubereiten. Die Freiheit des Menschen wird in der Gesellschaft des Jahres 2000 weder durch das eine noch das andere Regierungssystem gewährleistet sein können, sie muss gezielt geplant werden, und zwar unter Mitwirkung der ganzen Bevölkerung.

*

Während der Tagung fand jeden Abend eine öffentliche Veranstaltung statt. Das Podiumsgespräch am ersten Abend bezog sich auf *neuere Tendenzen im Strafvollzug.*

Am zweiten Abend folgte eine aufmerksame Zuhörerschar den Worten Professor Lusseyrans, der unter dem Thema «*Blindheit, ein neues Sehen der Welt*» vom Sehen ohne Augen sprach, von seinen Erfahrungen, zu denen nach seiner Ueberzeugung alle Menschen fähig wären, wenn ihnen nicht das äusserliche Sehen im Wege stünde.
Als Ergänzung zu den Orientierungen über die Arbeit des Heilpädagogen war am dritten Abend *Geert Mulder* zu

Gast, ein Holländer, der sich in seiner Heimat und in Schweden um die Arbeit mit geistig Behinderten verdient gemacht hat. Die Schwachbegabten sind ja lange die Stiefkinder gewesen und sind es vielfach heute noch. Haben nicht auch sie Anrecht darauf, ein möglichst normales, erfülltes Leben führen zu können? Dazu gehört auch eine ihren Fähigkeiten entsprechende Arbeit. Der Referent zeigte anhand von Lichtbildern Lösungen der *Arbeitsgestaltung in geschützten Werkstätten.* Er leitet selber eine solche Werkstätte in Järna (Schweden), in der Blockflöten hergestellt werden.

Am Freitag, dem Tag der Krankenpflege, galt die Abendveranstaltung der *Gesundheitspflege.* In dem von Dr. W. Canziani geleiteten Gespräch am runden Tisch mit Prof. Dr. med. B. Luban, Lugano; Professor Dr. med. M. Schär, Direktor des Institutes für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich; Markus Wieser, Direktor der Schweizerischen Zentralstelle gegen den Alkoholismus, Lausanne, und Gesundheitsschwester Ursula Läderach, Schulschwester an der Rotkreuz-Schwesternschule Lindenhof, Bern, wurde bekräftigt, was schon die Aktion «Gesundes Volk» im letzten Jahr darzutun versucht hatte: dass Gesundheit ein Gut ist, das einem nicht ein für alle Mal zufällt, sondern etwas, das geschützt und gepflegt werden muss. Leider machen sich viele «Jugendsünden» erst später bemerkbar, wenn die Folgen kaum mehr behoben werden können. Die Jugend denkt aber nicht gerne an später. Da hilft nur frühe Gewöhnung an eine gesunde, mässige Lebensweise und Genüsse, die nicht schaden. Eine solche Gewöhnung hat den Vorteil — der vielleicht noch zu wenig gesehen und betont wird — dass Hand in Hand damit auch die geistig-seelische Gesundheit und Widerstandskraft gestärkt wird. Von Behörden und Organisationen, welche die Volkswohlfahrt auf ihr Banner geschrieben haben, sollte zwar noch ein Mehreres getan werden, zum Beispiel für die Eindämmung des Alkohol- und Nikotinkonsums, alle kollektiven Bemühungen finden jedoch ihre Grenze an der Einsicht und dem Willen des einzelnen.

In der anschliessenden, von Dr. K. Biner geleiteten und kommentierten Demonstration wurde ersichtlich, dass der gesunde, trainierte Organismus leistungsfähiger ist, sparsamer arbeitet und sich nach einer Anstrengung schneller erholt als der Körper, dem es immer möglichst bequem gemacht wird, der nur einseitig oder ungenügend beansprucht ist. Am Schlusse drängten sich viele Zuhörer zu den vorgeführten Apparaten, um ihre eigene Pulsfrequenz beim «Velofahren» oder das Lungenvolumen kontrollieren zu lassen, und mancher musste sich bei der Prüfung des Kurvenblattes sagen, dass er ein regelmässiges kleines Turnprogramm sehr nötig hätte.

Die an der Tagung geleistete Aufklärung über Gemeinwesenarbeit fand ein unerwartetes Echo, indem ein junger Teilnehmer vorschlug, den städtischen Behörden eine Resolution einzureichen mit dem Ziel, an der Zürcher Schule für Sozialarbeit einen Kurs für Gemeinwesenarbeit einzuführen.

Dieses sichtbare Ergebnis der Informationstagung des Zürcher Forums war sicher nicht das einzige. Die «Fragestunden» wurden zwar nicht sehr ausgiebig benützt, doch mag diese Zurückhaltung an einer gewissen Scheu der meist sehr jungen Teilnehmer gelegen haben, und vielleicht haben die sehr gehaltvollen Referate und Gespräche sowie die Besichtigungen einfach so tiefe Eindrücke hinterlassen, dass diese zuerst verarbeitet werden mussten. Ob der eine Zweck der Tagung erreicht wurde, nämlich recht viele geeignete Kandidaten für die Erlernung eines fürsorgerischen oder pflegerischen Berufes zu gewinnen, kann heute noch nicht festgestellt werden; ein Ziel wurde aber bestimmt erreicht: Tausend junge Menschen wurden auf die sozialen Probleme in unserer Zeit aufmerksam gemacht. Alle diese Mädchen und Burschen, die Mütter und Väter, Bürgerinnen und Politiker von morgen, haben einen Einblick in die Aufgaben und die Bedeutung der Sozialarbeit erhalten und werden fortan Träger wie Empfänger von sozialer Hilfe mit anderen Augen ansehen als bisher und für die sozialen Anliegen allgemein aufgeschlossener sein.

MALEREI GIPSEREI
ARM + CO BERN
gepflegte, preiswürdige Maler- und Gipserarbeiten
Manuelstrasse 47
Telefon 031 44 94 44